

Daniela Hrzán

Female Genital Cutting: Die Schwierigkeit, sich zu positionieren – Eine Einleitung

Wer sich mit Female Genital Cutting (FGC)¹ beschäftigt, kann vieles falsch machen. Das Thema löst gemeinhin starke emotionale Reaktionen aus. Wer dazu arbeiten will, muss sich im Klaren darüber sein, dass es nie nur um die Praktiken selbst geht. FGC zwingt Menschen dazu, sich mit weitgreifenden philosophischen und ethischen Fragen zu befassen, für die es keine einfachen Lösungen gibt, wie bspw. die Auseinandersetzung im Rahmen der Debatten über universelle Menschenrechte vs. kulturellrelativistische Positionen. Die Entscheidung, über FGC zu schreiben (oder auch nicht) ist längst zu einem politischen Statement geworden und betrifft neben der Wahl des Tonfalls auch die verwendete Terminologie.² Erklärungen und Rechtfertigungen seitens der Forschenden sind häufig nötig, und die eigene Motivation, zu FGC zu arbeiten, wird oft einer kritischen Analyse unterzogen.

Reaktionen an deutschen Universitäten auf das Thema reichen von großem Interesse bis hin zu offener, und teils aggressiver, Ablehnung. Interessierten wird gelegentlich abgeraten, zu FGC zu arbeiten, weil die Problematik viel zu ideologiebehaftet sei, um noch etwas Neues dazu sagen zu können. Auch gibt es eine Art „political correctness“, die es – je nachdem in welchem Zusammenhang man sich befindet – tatsächlich schwer macht, sich eigenständig zu FGC zu positionieren. Während sich in den Mediendebatten und unter Aktivistinnen der Menschenrechtsansatz durchgesetzt hat, wird das Thema in der Wissenschaft eher im Kontext von Kulturrelativismus diskutiert. Auf beiden Seiten sind Zweifler nicht gern gesehen. Bemühungen, die unterschiedlichen Stränge in eine Diskussion miteinander zu bringen, sind in Deutschland bisher weitgehend unfruchtbar geblieben.

Die nachfolgenden Beiträge sind im Rahmen des Projektseminars „Female Genital Cutting“ in den Gender Studies an der Humboldt-Universität entstanden und zeigen

¹ Hier wird bewusst die Bezeichnung „Female Genital Cutting“ (FGC) benutzt. Damit soll der Versuch eines sensiblen Umgangs mit dem Thema gekennzeichnet werden. FGC wird im englischen Original verwendet, um zu zeigen, dass es dabei nicht lediglich um eine neue Bezeichnung neben anderen geht, sondern um ein neues Forschungsparadigma, das für einen kritisch-reflektierten und antirassistischen Umgang mit dem Thema steht und sich im Rahmen der US-amerikanischen Debatten herausgebildet hat. Grundlegende Arbeiten in diesem Kontext sind Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva (Hg.), 2001: Female „Circumcision“ in Africa: Culture, Controversy, and Change. Boulder and London: Lynne Rienner Publishers, und James, Stanlie; Robertson, Claire C., 2002: Genital Cutting and Transnational Sisterhood: Disputing U.S. Polemics. Urbana, Chicago: University of Illinois Press. Während FGC als „Genitalbeschneidung“ ins Deutsche übersetzt werden kann, geht m.E. in dieser Übersetzung der Paradigmenwechsel verloren.

² Shell-Duncan, Bettina; Hernlund, Ylva, 2000: Female „Circumcision“ in Africa: Dimensions of the Practice and Debates. In: Female „Circumcision“ in Africa: Culture, Controversy, and Change. Boulder and London: Lynne Rienner Publishers, p. 2.

einige Möglichkeiten auf, sich dem Thema zu nähern. Dabei geht es selbstverständlich nicht darum, alle Fragen zu FGC umfassend beantworten zu wollen, sondern vielmehr um den Versuch, neue Fragen zu stellen und sich mit Bereichen zu beschäftigen, in denen die Forschung zu FGC noch am Anfang steht.

Begriffspolitik und Titelwahl - What's in a name?

Das vorliegende Heft trägt den Titel „Female Genital Cutting: Die Schwierigkeit, sich zu positionieren“. Wie der Titel ankündigt, geht es also um Positionierungen zu FGC, wobei die Wahl des Titels nicht nur auf die individuellen Positionierungen der einzelnen Autorinnen und ihren Schwierigkeiten dabei abzielt, sondern auch auf die von ihnen verwendeten Texte, in denen die Problematik der Positionierung thematisiert und häufig von zentraler Bedeutung ist. Im Rahmen unseres Projektseminars haben wir immer wieder über Bezeichnungen und die Beziehung zwischen Gewalt und Sprache diskutiert. Wir haben zusammengetragen, welche Argumente für die einzelnen Bezeichnungen („weibliche Beschneidung“, „weibliche Genitalverstümmelung“, usw.) sprechen und stellten fest, dass keine Bezeichnung „es allen recht machen kann“.

Dass letztendlich die Wahl auf „Female Genital Cutting“ (bzw. „weibliche Genitalbeschneidung“ im Deutschen) gefallen ist, war eine sehr bewusste Entscheidung der Projektgruppe. Uns war es wichtig, in der Öffentlichkeit als Gruppe aufzutreten, die sich klar antirassistisch zu diesem Thema positioniert, insbesondere, aber nicht nur, in Zusammenarbeit mit afrikanischen bzw. betroffenen Frauen. Dies bedeutet nicht, dass es innerhalb der Gruppe nicht verschiedene Auffassungen zur Wahl der Begriffe gegeben hat und gibt. Mit der Begriffswahl eng verbunden sind Fragen des Sprechens für Andere, also die Problematik, inwieweit sich „westliche“ Feministinnen und Aktivistinnen in dieses Thema einmischen dürfen und sollen und auf welche Weise dies geschehen kann. Die Rezeption von Arbeiten afrikanischer Wissenschaftlerinnen, Feministinnen und Aktivistinnen sowie die aktive Einbeziehung und Auseinandersetzung mit ihren Positionen spielte dabei eine zentrale Rolle. Damit knüpft die Arbeit der Projektgruppe nicht zuletzt auch an die laufenden Diskussionen im Studiengang Geschlechterstudien/Gender Studies an der Humboldt-Universität an, die sich damit beschäftigen, wie Fragen zu den Interdependenzen von Gender und *race*/ Ethnizität sowie Privilegien thematisiert und didaktisch aufbereitet werden können.

„Infibulation Stone“ – What's in a picture?

Neben der Entscheidung für einen Titel spielte auch die Wahl des Covers eine große Rolle in unseren Überlegungen. Bildliche Darstellungen sind in Diskursen über FGC äußerst negativ behaftet. Die reißerische Darstellung des Themas in europäischen und US-amerikanischen Medien und auch in einigen Büchern hat zu Verletzungen sowie Protesten von Seiten der Betroffenen geführt. So hat in Deutschland die Plakatkampagne der Organisation (I)NFACT ähnlich große Proteste ausgelöst wie eine Sendung auf CNN, in der die Genitalbeschneidung eines ägyptischen Mädchens live übertragen wurde.

Kurzum: Was wir auf keinen Fall wollten, war unserer Leserschaft einen Blick zwischen die Beine einer („verstümmelten“) afrikanischen Frau zu gewähren oder in ähnlich voyeuristischer Weise afrikanische Frauen abzubilden. Außerdem war es uns wichtig, eine Illustration zu wählen, die auch Parallelen zu Verstümmelungs- und Beschneidungspraktiken in der „westlichen Welt“ aufwirft. Nach Auffassung unserer Gruppe leistet der „Infibulation Stone“ des in Benin geborenen, jetzt aber in Nigeria lebenden Künstlers Alloysius Osagie genau das. Der „Infibulation Stone“ ist eine aus Stein gehauene Skulptur, die den Oberkörper einer Frau zeigt. Dies ist anhand der angedeuteten Brüste klar zu erkennen. Ansonsten ist die Skulptur nur in ihren Umrissen dargestellt. Details wie Gesicht, Haare, Kleidung, u.a. werden nicht abgebildet. Die Stelle, an der sich die Genitalien befinden, ist mit einer Eisenkette verdeckt, an der sich ein Schloss (ohne Schlüssel) befindet. Die Skulptur steht auf einem Ständer und ist mit der Bezeichnung „Infibulation Stone“ versehen.³

Der „Infibulation Stone“ ist offen für vielfältige Interpretationen. Die Kette mit Schloss, die die Genitalien verschließt, könnte die Kontrolle weiblicher Sexualität signalisieren. Nur wer den Schlüssel hat, mit dem sich das Schloss öffnen lässt, kann penetrieren – eine selbstbestimmte Sexualität ist ausgeschlossen. Im Gegensatz dazu könnte die Kette auch als ein Zeichen des Widerstandes afrikanischer Frauen interpretiert werden, die nicht auf ihren Opferstatus beschränkt werden wollen. Die Kette könnte also selbst angelegt worden sein. Calixthe Beyala, Schriftstellerin aus Kamerun, beschreibt solch einen verzweiferten Akt des Widerstandes in ihrem Roman *Tu t'appelleras Tanga* (1988), wo die Protagonistin – nach ihren Erfahrungen mit Genitalbeschneidung, sexuellem Missbrauch und erzwungener Prostitution – ihre Vagina gewaltsam mit Lehm verschließt und sich damit weiteren sexuellen Zugriffen von außen verwehrt. Des Weiteren ist der „Infibulation Stone“ abstrakt genug, um eine Frau zu symbolisieren, lässt aber offen, um welche Art Frau es genau geht. Somit können auch Weiße Frauen und ihre Unterdrückung symbolisiert werden, was es erlaubt, Bezüge zu „Schönheits“-Operationen und Zwangsoperationen an intersexuellen Menschen bspw. in Europa zu thematisieren.

Herstory des Projektseminars „Female Genital Cutting“

Die Geschichte des Projektseminars geht auf eine studentische Initiative zurück. Im Sommer 2003 entschloss sich eine kleine Gruppe von Studentinnen dazu, nicht länger „nur“ theoretisch zum Thema Female Genital Cutting arbeiten zu wollen, sondern etwas praktisch zu tun. Diese Aktivistinnen der ersten Stunde waren Melanie Bittner, Jana Wagemann, Diana Drechsel, Vanessa-Nino Kern, Anna Hartung, Patricia Baum, Sarah Diehl und Brigitte Gesing. Sie hatten gerade mein Seminar „Tradition oder Barbarei? Transdisziplinäre Perspektiven auf den schwierigen Umgang mit weiblicher

³ Der „Infibulation Stone“ von Alloysius Osagie ist auch auf der Webseite von FORWARD Germany, gemeinsam mit einigen anderen Exponaten der Ausstellung „Female Genital Mutilation Through the Eyes of Nigerian Artists“ zu sehen. <http://www.forward.dircon.co.uk/germany/exhibition.htm> [28.09.2004].

Genitalverstümmelung“ besucht und waren mit den dort geführten Diskussionen, die immer wieder um die Frage der Einmischung in die Problematik kreisten, unglücklich. Sie wollten konkret etwas tun, um die Problematik FGC in Deutschland anzusprechen, allerdings anders, als dies gemeinhin geschah und geschieht. Nachdem verschiedene Ideen für Projekte debattiert wurden, fiel die Wahl darauf, ein Weiterbildungsangebot für die Erwachsenenbildung zu erstellen. Steffi Jennrich von TERRE DES FEMMES e.V. erklärte sich bereit, die Gruppe in ihrer Arbeit zu unterstützen.

Als Zielgruppen hatten wir Richter und Richterinnen, Sozialarbeiter und -arbeiterinnen, Lehrer und Lehrerinnen sowie medizinisches Personal im Auge. Bei der genaueren Planung der Weiterbildung stießen wir auf verschiedene Probleme, so etwa die Frage, wie ein potentiell interessiertes Publikum für einen halbtägigen Workshop zu gewinnen sei und ob unsere Kompetenzen wohl ausreichen würden, um bspw. Richterinnen und Richter zum Thema FGC „aufklären“ zu können. Zum Schluss überwogen die Zweifel, nicht zuletzt, weil in der Projektgruppe selbst keine Einigung über Begriffswahl, zentrale Inhalte und methodisches Vorgehen erreicht werden konnte. Gleichzeitig verabschiedeten sich Personen aus dem Projektseminar und neue Mitstreiterinnen wurden gewonnen – so Fana Asefaw von FORWARD Deutschland und Susanne Oppermann. In dieser Phase des Übergangs wurde die Idee eines Weiterbildungsangebotes erst einmal ad acta gelegt, lebte aber Monate später wieder auf, als wir uns entschlossen einen Workshop zum Thema „Female Genital Cutting“ auf der Langen Nacht der Gender Studies im Januar 2005 durchzuführen, der ein großer Erfolg wurde.

Es entstand dann die Idee, unseren Lern- und Entwicklungsprozess im Umgang mit FGC in einer Publikation zu verarbeiten. Dr. Gabi Jähnert schlug vor, eine Spezialausgabe des ZtG-Bulletins dazu zusammenzustellen, und so entstanden die vorliegenden Beiträge. Auch dieser Prozess war nicht immer leicht. Für die Mehrzahl der beitragenden Studentinnen war es der erste Artikel, der für eine wissenschaftliche Publikation geschrieben wurde und dementsprechend viele Fragen und Bedenken mussten geklärt werden, bevor es richtig losgehen konnte.

Inhaltliche Schwerpunkte

Das Bulletin beginnt mit einem Artikel von Fana Asefaw und Daniela Hrzán, der eine erste Einführung in das Thema gibt. Die darauffolgenden Beiträge lassen sich in drei inhaltliche Schwerpunkte einteilen:

1. Perspektiven afrikanischer Frauen

In diesem Teil geht es darum, den häufig in den Debatten über FGC marginalisierten afrikanischen "Stimmen" einen prominenten Platz zu geben. Susanne Oppermann und Jana Wagemann setzen sich in ihrem Artikel mit der scharfen Kritik auseinander, die afrikanische Wissenschaftlerinnen, Feministinnen und Aktivistinnen wiederholt am „westlichen“ Umgang mit FGC geäußert haben. Ihr Beitrag wird gefolgt von einem Interview, das Sarah Diehl mit Dr. Asili Barre-Dirie und Fana Asefaw von FORWARD Deutschland durchgeführt hat. Wir erfahren, mit welchen Problemen

Migrantinnen in Deutschland konfrontiert sind und werden gezwungen, uns mit den Doppelstandards der deutschen Gesellschaft auseinanderzusetzen, die einerseits sensibel mit Kindesmissbrauch umgeht, aber die Genitalbeschneidung von afrikanischen Mädchen sensationslüstern und unkritisch konsumiert.

Im Beitrag von Fana Asefaw geht es um die Diskrepanz zwischen der Eigenwahrnehmung FGC-betroffener Frauen in Deutschland und ihrer Wahrnehmung durch eine deutsche Öffentlichkeit, wie sie die Autorin im Rahmen ihrer medizinischen Dissertation erforscht hat. Dabei werden reißerische Mediendiskurse ebenso kritisch beleuchtet wie die fehlende Kompetenz des Gesundheitswesens, angemessen auf FGC-betroffene Frauen reagieren zu können und sie sensibel zu behandeln. Mit einem ganz anderen Feld – literarischen Repräsentationen – beschäftigen sich Jana Wagemann und Vanessa-Nino Kern in ihrer Diskussion von Autobiografien am Beispiel der Autorinnen Dympna Ugwu-Oju und Fauziya Kassindja. Sie argumentieren, dass Autobiografien eine Hilfestellung für AktivistInnen sein könnten, da die Besonderheiten einer Kultur darin sehr detailliert beschrieben werden. Am Beispiel von Familie, Religion, Tradition und Geschlechterrollen zeigen sie, wie sehr sich die Strukturen der Herkunftskulturen der Schreibenden von denen der „westlichen“ Gesellschaften unterscheiden und welche Leitfäden sich daraus für die Projektarbeit gegen FGC ableiten ließen.

2. Kritische Weiße⁴ Perspektiven

Dieser Schwerpunkt beschäftigt sich mit der Reaktion Weißer Feministinnen, Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen auf die Kritiken afrikanischer Frauen und thematisiert Möglichkeiten eines reflektierten antirassistischen Umgangs sowohl in Forschungsarbeiten als auch in der aktivistischen Arbeit. Eine zentrale Frage dabei ist: Was hat das enorme Interesse an FGC von Seiten des „Westens“ mit eigenen Erfahrungen und Wertvorstellungen zu tun? In ihrem Beitrag zu kritischen Weißen Perspektiven gibt Daniela Hrzán einen Einblick in neuere kritische Ansätze zu FGC, wie sie von einigen, noch sehr wenigen, Weißen Frauen – vor allem in den USA – vertreten werden. Diese Ansätze zeichnen sich u.a. dadurch aus, dass sie sich der Problematik FGC äußerst differenziert und reflektiert nähern, FGC-Praktiken nur in ihrem Kontext betrachten

⁴ „Weiß“ wird hier großgeschrieben, um deutlich zu machen, dass es sich dabei um eine soziale Konstruktion handelt, nicht um „rassistische“ Zuschreibungen. Dabei soll die Großschreibung Weiße Menschen nicht zentrieren, sondern eher verdeutlichen, dass nicht nur „Schwarzsein“, sondern auch „Weißsein“ eine soziale Konstruktion darstellt, die durch ihren unmarkierten Status in der Regel aber nicht als solche wahrgenommen wird und deshalb erst einmal sichtbar gemacht werden muss. Des Weiteren soll betont werden, dass der Begriff „Weißsein“ die Idee ausdrückt, dass es eine Gruppe von Menschen gibt, die als „Weiß“ identifizierbar sind und die sich selbst als „Weiß“ identifiziert. „Weißsein“ ist daher nicht mit „Hautfarbe“ gleichzusetzen, sondern markiert eine „Position struktureller Vorteile in Gesellschaften, die durch rassistische Dominanz geprägt sind“. Frankenberg, Ruth, 1996: Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele (Hg.): Rassismen & Feminismen: Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia, S. 53, 56.

und dadurch Verallgemeinerungen vermeiden sowie den Forschungsprozess selbst zum Gegenstand ihrer Arbeit machen.

Auch Sarah Diehl beschäftigt sich mit Fragen der methodischen Annäherung an und Umsetzung des Themas FGC. Sie beschreibt im Detail, mit welchen Schwierigkeiten eine Museumsausstellung zu FGC zwangsläufig konfrontiert ist und macht Vorschläge, wie sich Probleme vermeiden bzw. minimieren lassen. Im Gegensatz dazu greift Vanessa-Nino Kern einen zentralen Kritikpunkt Schwarzer Frauen auf, die Weiße Feministinnen dazu aufrufen, „vor der eigenen Tür zu kehren“ und sich mit Körpernormierungen und den daran geknüpften Wertvorstellungen in der eigenen Kultur auseinanderzusetzen. In Kerns Beitrag werden daher Zwangsoperationen an intersexuellen Kindern, Klitoridektomien im Europa des 19. Jahrhunderts, „Schönheits“-Operationen (auch an den Genitalien) sowie Tattoos und Piercing angesprochen und miteinander in Beziehung gesetzt. Dabei sind Rechte von Kindern sowie die Freiwilligkeit einer Entscheidung wichtige Bestandteile der Diskussion.

3. Interventionen auf rechtlicher, entwicklungspolitischer und medizinischer Ebene

In unserem dritten Schwerpunkt geht es um eine kritische Evaluation von Maßnahmen, die bisher im Kampf um die Abschaffung von FGC zum Einsatz gekommen sind. Thematisiert werden asylrechtliche Interventionen, die Arbeit von Frauen- und Menschenrechtsorganisationen in Deutschland, einschließlich ihres Engagements in Partnerprojekten in afrikanischen Staaten, und um Interventionen von Seiten der Medizin.

Anna Hartungs Beitrag trägt den Titel „Geschlechtsspezifische Verfolgung und das Recht auf Asyl“ und beleuchtet die Grundlagen des deutschen Asylrechtsverständnisses, namentlich Art. 16a Abs. 1 GG sowie Art. 1 der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951. Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Politischen Verfolgung“ und seine Auslegung mit Hinblick auf frauenspezifische Fluchtgründe stehen dabei im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Unmittelbar daran anknüpfend macht uns Patricia Baum mit einem Urteil des Verwaltungsgerichts Magdeburg aus dem Jahr 1996 vertraut, in dem zum ersten Mal einer Frau aufgrund einer drohenden Genitalbeschneidung Asyl zugesprochen wurde. Baum stellt fest, dass die Urteilssprechung deutscher Verwaltungsgerichte nicht einheitlich ist, und dass spätere Entscheidungen nicht immer dem Votum des VG Magdeburg gefolgt sind.

„Warum ist Hilfe nicht immer hilfreich?“ fragt Diana Drechsel in ihrem Beitrag, der einen Überblick über Organisationen gibt, die in Deutschland und Afrika im Kampf gegen FGC aktiv sind. Dabei unterscheidet sie zwischen staatlichen Organisationen wie der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) und Nichtregierungsorganisationen (NROs) wie bspw. TERRE DES FEMMES oder FORWARD Deutschland. Als afrikanisches Projekt wird TOSTAN detailliert vorgestellt. Während die Arbeit der Organisationen Aufklärung und Bildungsprogramme in den Vordergrund stellt, zielen medizinische Interventionen auf die vielfach beschriebenen negativen gesundheitlichen, physischen wie psychischen, Folgen von Genitalbeschneidung ab. Die Debatten um die Medikalisierung von FGC spielen dabei eine zentrale Rolle und werden von

Melanie Bittner in ihrem Beitrag „Medikalisierung – eine Lösung zum Wohl der betroffenen Frauen, ein Zwischenschritt zur Abschaffung oder ein Schritt zur Legitimierung?“ mit ihren Pro- und Contra-Argumenten äußerst differenziert dargestellt. Dabei kommt die Autorin zu dem Schluss, dass es gar nicht leicht ist, die eine oder andere Position eindeutig zu begründen, weil viele der Argumente sehr widersprüchlich sind.

Und zum Schluss ... ein großes Dankeschön!

Bevor es nun an den Autorinnen selbst ist, ihre Perspektiven auf Female Genital Cutting vorzustellen, möchte ich im Namen des Projektseminars einige Worte des Dankes aussprechen. Wir möchten uns ausdrücklich bei Dr. Gabi Jähnert und Kerstin Rosenbusch vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien für ihr Vertrauen und die redaktionelle Unterstützung bei der Erstellung dieses Bulletins danken. Ein Dankeschön geht auch an Dr. Ilona Pache für viele ermutigende Worte. Des Weiteren geht unser Dank an Dr. Tobe Levin und Dr. Asili Barre-Dirie von FORWARD Germany, für die Erlaubnis, den „Infibulation Stone“ von Alloysius Osagie für das Cover unseres Bulletins nutzen zu dürfen. Ebenfalls danken möchten wir Steffi Jennrich von TERRE DES FEMMES, e.V. und Fana Asefaw von FORWARD Deutschland für ihre Begleitung des Projektseminars, insbesondere zu Fragen, die die Arbeit von Organisationen in Deutschland betreffen, und für ihren hilfreichen Input bei vielen schwierigen Diskussionen.

Über Feedback jeder Art würden wir uns sehr freuen. In einem knappen Autorinnenverzeichnis am Ende des Bulletins finden sich neben biografischen Angaben zu den Autorinnen auch deren E-Mail-Adressen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht das Projektseminar „Female Genital Cutting“!